Anekdoten, Aphorismen, Zitate

Eine aus der Sicht des Landschaftsschutzes wenig gewünschte Beregnungsanlage auf der Malser Haide (Südtirol)

Der grösste Schwemmkegel der Alpen befindet sich in Südtirol auf der Malser Haide südlich des Reschenpasses. Er staute natürlicherweise den Reschensee zurück. Unter Mussolinis Herrschaft mussten rund 1000 Bewohnerinnen und Bewohner die 163 Häuser in den Ortschaften Graun und teils auch in Reschen räumen; 523 ha Land versanken in den Fluten des 120 Mio m^3 umfassenden Stausees beim Bau einer Wasserkraftanlage. Das Werk mit diesem massiven Landschaftseingriff wurde 1950 in Betrieb genommen. Es ist anzunehmen, dass solches nur unter einem autoritären Regime möglich war und später nie mehr bewilligt worden wäre. Der Kirchturm von Alt-Graun ragt als Mahnmal aus dem See und bildet seinerseits ein beliebtes Fotosujet. Darunter befindet sich die weitläufige «Malser Haide».

Bis knapp unterhalb von Mals reichten in der Talsohle des Oberen Vinschgaus die niederstämmigen Obstbaumplantagen. Sie bilden einen bedeutenden landwirtschaftlichen Wirtschaftszweig für Südtirol und erbringen mehr als 10 Prozent der europäischen Apfelernte. Sie sind landschaftsästhetisch nicht unbedingt positiv prägend und die vielen Pestizideinsätze belasten die Umwelt. Dies führte in den letzten Jahren zum spektakulären Aufstand der BewohnerInnen mit dem von der Gemeinde ausgesprochenen Pestizidverbot in Mals. Bisher gab es eine natürliche obere Begrenzung des Apfelbaum-Anbaues, bedingt durch die Fröste. Deren Wirkung kann man ein Stück weit mit im Winter mit Beregnungsanlagen austricksen. Darum sollte das Apfelanbaugebiet auch oberhalb von Mals auf die Untere Malser Haide ausgedehnt werden. Es handelt sich hier um sehr trockene Lagen mit 500-700 mm jährlichem Niederschlag. Diese Wiesen wurden darum bisher durch Waale, alte Bewässerungsanlagen, bedient. Das Wort soll sich vom lateinischen Aquale = Wasserleitung ableiten. Der Vinschgau besitzt weitaus die meisten Waale und das dichteste Waalnetz der gesamten Alpen. Je niederschlagsärmer ein Gebiet ist, desto notwendiger wird in der Landwirtschaft die zusätzliche künstliche Bewässerung. Das Wasser wird mit Hilfe eines Kanalsystems von den niederschlagsreicheren hohen Lagen mit möglichst geringem Gefälle ins tiefere Landwirtschaftsland geleitet und verästelt sich hier bis zu den «Ilzen», den kleinen Zweigwaalen. Hierzu gehört ein kompliziertes Rechtssystem mit unterschiedlichen Waalordnungen. Das Recht auf die Benutzung des Bewässerungswassers war in der Regel zeitlich begrenzt, und zwar nicht nur nach Tagen, sondern auch nach Stunden geregelt. Die unbeliebten «Nachtweilen» gab es nur im Vinschgau, wo die Wasserzuleitungen auch in der Nacht umgesteckt werden mussten.

Waale mit ihrer Feinverteilung auf der Malser Haide

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte der Niedergang dieses aufwändigen Bewässerungssystems ein und führte zur Auflassung von Waalen. Die moderne Beregnung hat die alte Berieselung schon vielerorts verdrängt. Am längsten hielt sich die Waalnutzung im obersten Vinschgau. Aber auch hier klopfte es nun an, in dem die vier noch bestehenden Hauptwaale durch eine Beregnungsanlage auf einer Fläche von 500 ha ersetzt werden sollten. Wir wurden damals als auch im Südtirol tätiges Ökobüro beauftragt, eine Umweltverträglichkeitsüberprüfung (UVP) durchzuführen. Der Bearbeitungsprozess sollte streng nach dem damals gerade verabschiedeten Südtiroler UVP-Gesetz abgewickelt werden. Der Bau solcher Beregnungsanlagen wird durch eine massive Subventionierung begünstigt, indem dem Grundeigentümer höchstens 10% der Kosten belastet werden. Die Kosten ihrerseits wurden mit rund 15-17 Mio. Euro veranschlagt. Verstärkt durch unser Wiener Büro aus dem Bereich der Vegetationskunde und ergänzt durch einen Landwirtschaftsexperten aus Liechtenstein machten wir uns Mitte der 1990er Jahre an die Arbeit.

An sich war es traurig mitanzusehen, wie eine Jahrhundertealte landschaftsprägende Kulturform einer modernen technischen Anlage weichen muss. Ausserhalb dieser landschaftsprägenden Nutzung durch die Waale war auch die Beurteilung der herrschenden Naturwerte bedeutsam. Bei der Naturwertanalyse fanden wir keine herausragenden Naturwerte, die durch das Projekt gefährdet gewesen wären. Die Andüngung der Heideflächen war bereits zu stark fortgeschritten, was den Verbleib schützenswerter Pflanzen- und Tierarten verunmöglichte. Das Bewässerungswasser sollte in Abstimmung mit der Kraftwerksgesellschaft aus dem nahen Haidersee unterhalb des grossen Reschenstausees kommen. In einer weinseligen Besprechung kamen wir in unserer «Verzweiflung» auf die Idee, zwei besondere Scherze in den im Verteiler noch restriktiven Entwurf des Umweltberichtes einzubauen.

Wir verwiesen zuerst auf den Umstand, dass mit dem Wegfall des nächtlichen Umsteckens an den Waalen die Aufenthaltsdauer in den Betten ansteige und sich damit eine erhöhte Geburtsrate ergeben könne. Es handle sich hier aber um eine periphere Regionalwirtschaft, was dann bei mehr Geburten schliesslich zur Abwanderung führe müsse, was volkswirtschaftlich kaum erwünscht sei. Eigenartigerweise wurde diese Text-Passage vom Auftraggeber nicht beachtet und hinterfragt. Hingegen löste die zweite getätigte Aussage Alarm aus. Wir stellten angeblich an den Waalen ein Vögelchen fest, das wir «Waalschwanzpieper» nannten und bezeichneten diese Art als in Europa einmalig und verwiesen auf die Listen bedrohter Arten des Europarates. Ist das «das Vögele, das mit dem Schwanz so wippet», wurden wir gefragt. Wir bestätigten dies. Das sei aber hier häufig, meinten unsere Gesprächspartner und meinten damit wohl die Bachstelze. Wir sagten ja, aber anderswo sei es eben selten, sei auf Waale spezialisiert, deshalb der Name. Es kam von Seiten der Genossenschaft der Vorschlag, ein oder zwei Waale weiter zu bewässern, um «dem Vögele» ein Dasein zu ermöglichen. Wir verwiesen unsererseits darauf, dass es sich um eine Population handeln müsse, die ein ausgedehnteres Gebiet beanspruche. Guter Rat war mit dem Hinweis auf die Berner Konvention der gefährdeten Arten teuer, bis wir unsere Aussage nach der Zuspitzung mit dem «Waalschwanzpieper» doch aufgeben mussten.

Wir betrachteten das Projekt auf Basis einer Kosten-Nutzenrechnung – ungeachtet der Beurteilung der Umweltverträglichkeit im engeren Sinn – als gesamthaft ungeeignet und nicht nutzstiftend. In der Umweltverträglichkeitsprüfung nach Punkt und Beistrich des Gesetzes war dies aber kein Faktor.

Wir handelten dann für die auf Kosten des Landschaftsschutzes eintretenden Schädigungen einige ökologische Auflagen aus, u.a. die Erhaltung der Hauptwaale und ihren Betrieb mit einer Restwasserdotation. Überzeugt waren wir also von einer sinnvollen Verwirklichung dieses Projektes nicht, mit der UVP liess sich dies aber auch nicht verhindern. Die reinen Umweltaspekte gehören durch nachhaltige Überlegungen ergänzt. Und als nachhaltig erachteten wir dieses Projekt nicht. Die UVP-Behörden bewilligten anfangs der 2000er Jahre das Projekt. Es wurde in verkleinerter Form in der Praxis umgesetzt. Schade um diese einst prägende Heide-Landschaft, die nun mit weiteren Plantagen verstellt ist.

Literatur: Menara, HP. (2012) Südtiroler Waalwege, Athesia, Bozen,

Die vier roten Unterhosen auf dem Kronberg (AI)

Der Kronberg, oberhalb des Jakobsbades in Appenzell-Innerhoden, ist nördlich vom Alpstein sehr exponiert vorgelagert. Der 1657 m ü M. hohe Grasberg ist mit einer Seilbahn ausgestattet und hat auf dem Grat ein Berggasthaus und ist damit ein beliebtes Ausflugsziel. Im obersten Abschnitt des nördlichen Kronberges, genauer über 1460 müM, wurden seit 1906 Hochlagenaufforstungen getätigt. Oberhalb von 1500 müM blieben diese Versuche wenig erfolgreich, obwohl weitere Aufforstungsversuche unternommen worden sind. Es entstanden zudem Rutschungen, die Anlass zu neuen Überlegungen gaben. Mein damaliges Büro bekam im Sommer 1976 vom Kantonsforstamt den Auftrag, ein Sanierungsprojekt zu erstellen. Wir nahmen eine vertiefte ganzheitliche Grundlagenanalyse inkl. Klima und Ökologie vor und stellten auch die Frage nach der Waldfähigkeit des obersten Kronberg-Nordhanges. Es wurde festgestellt, dass hier die alpine Waldgrenze durch die starke Exposition tiefer anzusetzen ist und deswegen einige frühere Aufforstungen wenig Erfolg hatten. Wir schlugen als Lösungsansatz eine Kombination von Wald-Weidetrennung, Hochlagenaufforstungen mit Pioniergehölzen und ingenieurbiologischen Massnahmen vor. In einem späteren Arbeitsstadium wurde zudem das Geobotanische Institut der ETH Zürich zugezogen, um unsere Ergebnisse und Vorschläge überprüfen zu lassen. Wir führten mit dem damaligen Kantonsforstmeister Dr. Reinhard Eichrodt, dem Ökologie-Professor Dr. Frank Klötzli und dem Direktor der Försterschule Maienfeld Ernst Zeller eine Feldbegehung durch. Wir fuhren mit der Seilbahn auf den Kronberg und besuchten die nördlichen obersten Lagen. Es herrschte starker Föhn, der plötzlich zusammenbrach und zu Starkregen führte. Wir flüchteten platschnass in den Berggasthof. Wir waren die einzigen Gäste und der Wirt bot uns an unsere Kleider in den Trocknungsraum zu geben und wir bezogen für das Mittagessen uns umhüllende Wolldecken. Wir entledigten uns also unserer Klamotten und stellten mit Erstaunen fest, dass alle Teilnehmenden durchwegs rote Unterhosen anhatten, was zur Aufheiterung beitrug. Während des Mittagessens näherte sich uns eine Geräuschkulisse. Eine Gruppe Seniorinnen wählte trotz der misslichen Wetterlage den Kronberg als Ausflugsziel. Sie dürften sich über unsere Erscheinung mit den Wolldecken und den roten Unterhosen gewundert haben. Wir zogen jedenfalls unsere Wolldecken enger an unsere Körper, bis die Kleider uns wieder getrocknet übergeben werden konnten. Die Episode mit den roten Unterhosen bleibt uns in steter Erinnerung.

Lit. Broggi, M.F. & Eichrodt, R. (1979): Möglichkeiten und Grenzen von Neuaufforstungen am nördlichen Kronberg AI, Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen 130 (1): 70-76.

Edelkastanien in Triesen

Kastanien-Selve am Panoramaweg in Triesen

Vor einigen Jahren, zur Endzeit der legendären Wirtin Luzia Kindle, kam Manfred Wanger aus Planken an den Stammtisch der Triesner Linde. Ich lernte ihn gegen Ende der 1960-er Jahre als Grabungsleiter rund um die Kapelle St.Mamerten in Triesen kennen. Ebenso ist er der Schwager meines liechtensteinischen Cousins. Er erzählte am Stamm, dass er kürzlich den Panoramaweg ob Triesen begangen habe und dort eine Edelkastanie gesehen habe. Ich äusserte meine starken Zweifel zu dieser Artzuweisung und sagte, dass die Edelkastanie im Alpenrhein nur an sehr wenigen Standorten auf saurem Boden gedeihe, seine Beobachtung sei also unwahrscheinlich. Alsbald wetteten wir eine Runde Getränke für den Stammtisch. Er setzte sich ins Auto, holte ein Blatt und in der Tat war es von der Edelkastanie. Ich wunderte mich deswegen sehr. Ich meinte ich hätte das bei meinen vielen Gängen auf dem Panoramaweg bisher übersehen, was mich dort sehr erstaune, da ich meinte, ein guter Naturbeobachter zu sein. Immerhin hatte ich am gleichen Weg im Winter einmal Haselmaus-Nester sowie auch die Bienenragwurz als seltene Orchideenart gefunden. Kurz nach unserer Stamm-Begegnung verifizierte ich dies wegen der Edelkastanie und stellte tatsächlich einige bereits mittelgrosse Bäume fest. Sie waren vorher von der Strasse aus nicht sichtbar, jetzt aber durch einen inzwischen getätigten Pflegeeingriff zum kleinen Kastanienhain – einer Selve – geworden.

Es sollte aber für mich noch schlimmer kommen. Der Schwiegersohn von Manfred Wanger ist Obmann der Bürgergenossenschaft Triesen. Er zeigte ihm einen Bepflanzungsplan für diesen bewussten Standort von anfangs der 1970er Jahre und der unterzeichnende Verfasser war ich selbst. Allmählich dämmerte es mir wieder. Es handelte sich um einige realisierte Quellschutzaufforstungen oberhalb von Triesen. In Kenntnis, dass in diesem Gebiet der «rote Sandstein» vorherrscht, der sauer reagiert, schlug ich damals einen Versuch mit der Edelkastanie vor. Sie wurde zur Römerzeit auch auf der Alpennordseite eingeführt und konnte vor allem auf Moränen mit kristallinem Gestein überdauern. Die Triesner Edelkastanien gediehen offensichtlich und die Frau des damaligen Försters, eine Südtirolerin, konnte mehrmals die Früchte ernten. Später gerieten diese Bäume in Vergessenheit und waren eingewachsen. Sie wurden wieder freigehauen und durch weitere ihrer Art ergänzt. Seither gibt es ganz bewusst und offiziell Edelkastanien in Triesen.

Eine etwas eigenartige Pflanzliste für die Umgebungsgestaltung eines Hauses

Im ersten Haus am Platz, im Hotel-Restaurant Real in Vaduz, gab es viele Jahrzehnte einen «Roten» und einen «Schwarzen Stamm». Dem «Schwarzen Stamm» gehörten vorwiegend Mitglieder der Fortschrittlichen Bürgerpartei an, versehen mit «Ohrenmarken» der Stoffel-genossen, also Vaduzer Bürger ersten Ranges. Der «Rote Stamm» im nördlichen Gastzimmer wurde so nach einem früheren Dauergast, dem Vize-Regierungschef Ferdinand Nigg – der Vaterländischen Union zugehörig in den Zeiten nach dem Zweiten Weltkrieg – so benannt. Dieser Stamm war hinsichtlich seiner Parteizugehörigkeit weniger koloriert und auch «international» besetzt. Dort wurde ich bereits seit meiner forstlichen Praktikumszeit im Jahre 1968 vom damaligen Landesforstmeister Eugen Bühler mitgenommen und eingeführt. An ihm partizipierten viele illustre Persönlichkeiten aus Wirtschaft und Politik aus dem ganzen Land. Jeweils ab 18 Uhr wurde dieser «Rote Stamm» vom Versicherungs-Experten und «Stammheiligen» Gustl Sprenger eisern in Beschlag genommen, er wachte über die Gepflogenheiten und konnte auch einmal die Aussage tätigen, dass ein Neuankömmling hier nicht erwünscht sei. Die Frau von Gustl Sprenger selig war zudem eine Nichte von oben erwähnten Ferdi Nigg, also war eine verwandtschaftliche Linie in der Stammaufsicht gewährleistet. Gustl Sprenger zu Ehren wurde ihm schon zu Lebzeiten eine Goldene Plakette an seinem Stuhl platziert, um zu markieren, dass dieser Stuhl für ihn reserviert war.

Das Real hatte auch eine langjährige Chefin de Service, die ebenso eisern auf die Disziplin des Servicepersonals achtete, den Stamm auch für seine Mitglieder reservierte und ganz allgemein für ihr Wohl sorgte. An der flankierenden Holzwand beim runden Stammtisch gab es auch einen Knopf, die «Lustdrüse», um Personal für Bestellungen anzufordern. Das geschah aber sehr selten, da der Service dank der rigiden Aufsicht klappte. Die Chefin de Service war eine Liechtensteiner Unterländerin. Ihnen wird nachgesagt, dass sie sehr sorgsam (späärig und huuslig) mit ihren finanziellen Mitteln umgehen. Ganz in diesem Sinne fragte sie mich anlässlich ihres anstehenden Hausbaues an, ob ich ihr nicht einen Bepflanzungsplan für ihr Grundstück entwerfen könne. Da ich ja wusste, dass es nichts kosten sollte, erlaubte ich mir vorerst einen Scherz. Ich erstellte den Bepflanzungsplan mit Einzeichnung der Standorte für die jeweilige Gehölzart. Dazu schuf ich eine gesonderte Pflanzenliste, datiert auf den 16.Dezember 1977. Diese angegebenen einheimischen Pflanzen sollten dann kostengünstig im Liechtensteiner Landespflanzgarten beschafft werden. Ich hatte allerdings nur die lateinischen Namen aufgeschrieben. Sie seien im Berufsjargon besser als die Deutschen bekannt. Prompt erntete sie mit dieser lateinischen Pflanzenliste im Landespflanzgarten ein Kopfschütteln. Niemand kannte diese Gehölzarten. Wieder im Real, wurde ich darauf angesprochen. Ich gab ihr dann zwei Pflanzlisten: die korrekte mit den Namen der einheimischen Bäume und Sträucher und weiters eine Übersetzung der ihr vorher überreichten lateinischen Namen. Spass musste also vorerst sein und ich bekam einen «Zweier» gratis. Nachfolgend die Übersetzung der lateinischen Namen:

Varica papaya	Melonenbaum
Musa eusete	Abessynische Banane
Dracaena marginata	Madagassischer Drachenbaum
Sterculia acerifolia	Flaschenbaum
Adansonia digitata	Affenbrotbaum

Kigelia piunata	Wurstbaum
Lactuca capitata	Kopfsalat
Otidea onotica	Eselsohr (Pilz)
Equisetum palustre	Sumpf-Schachtelhalm
Isothecium myurum	Mäuseschwanzmoos
Poytrichum commune	Gewöhnliches Bürstenmoos
Cirsium tuberosum	Knollige Kratzdistel

Ist französisch Geschriebenes auch wissenschaftlich?

Die Postgebühren zwischen Schweiz/Liechtenstein und dem benachbarten Ausland sind prohibitiv hoch. Ein Paket mit einem Buch kann über CHF 20.-- Taxgebühren nach sich ziehen. Das führt dazu, dass im kleinen Grenzverkehr Briefe, aber vor allem Pakete über die Grenze gebracht und in der EU aufgegeben werden. Ich war im Jahr 1992 noch Präsident der Internationalen Alpenschutzkommission CIPRA und wollten den italienischen Band der Kleinen CIPRA-Schriftenreihe 11/1992 über die letzten Wildflüsse der Alpen «Gli ultimi fiumi naturali delle Alpi» unseren italienischen Trägerorganisationen zustellen. An der Grenzstation Kriessern-Mäder, auf der österreichischen Seite angelangt, fragte mich der Zöllner nach Waren. Ich erwähnte wahrheitsgemäss meine Büchersendung und verwies darauf, dass wissenschaftlicher Bücheraustausch gemäss «Vereinbarung über die Einfuhr von Gegenständen erzieherischen, wissenschaftlichen und kulturellen Charakters» des Jahres 1950 zollfrei sei. Eine Kopie des entsprechenden gesetzlichen Passus lag immer im Auto. Er schaute mich sehr streng an und verlangte, dass ich das Paket öffnete. Er «studierte» einen der Bände und meinte schliesslich, das sei ja französisch geschrieben und nicht wissenschaftlich. Mit durchaus stoischer Ruhe meinte ich hingegen, es sei italienisch geschrieben und durchaus ein wissenschaftlicher Beitrag. Nur keine Aufregung und nicht allzu besserwisserisch agieren. Das kommt nicht gut an. Wir hatten dann einen kurzen Disput über das, was wissenschaftlich in Fremdsprachen sein kann. Der Zöllner gab schliesslich nach und ich durfte mit meinem aufgebrochenen Paket von dannen ziehen. Die mir gut bekannte Gemeindeverwaltung von Mäder packte mir freundlicherweise das Paket neu ein und dann konnte ich es auf der Post in Mäder aufgeben.

Meine Gummischlange

Auf diesem Mäuerchen lag die Schlange

Meine Vorliebe für Reptilien ist bekannt. Vor langer Zeit erhielt ich den Anruf, dass im Vaduzer Villenviertel eine schwarze Schlange auf dem Mäuerchen bei einer Hauseinfahrt aufgeringelt liege. Ab ins Auto und hin zum Tatort . Und tatsächlich liegt die Schlange noch dort. Ich beobachte sie genau. Ich kann ihre Artzugehörigkeit nicht bestimmen und meinte es müsse darum eine aussereuropäische Schlange sein, weil ich sie sonst kennen müsste. Sie lag ruhig auf dem Mäuerchen, was wegen der tiefen Temperaturen nicht weiter verwunderlich war. Weiters schienen mir die Augen getrübt, also schien sie kurz vor der Häutung zu sein. Was tun? Ich hatte ein Säckchen im Auto und ich suchte mir am nahen Waldrand einen Haselzweig und fertigte damit eine Astgabel. Ich hielt das Tier hinter dem Kopf damit fest und bugsierte es in das Säckchen. In der Zwischenzeit war auch noch ein weiterer Biologe dazu gestossen. Er nahm das gefangene Tier mit und wollte es einem Bekannten zeigen, der Schlangen aller Art in Terrarien hielt.

Die Rückmeldung war dann allerdings erschütternd. Es handelte sich um eine Gummischlange. Sie wurde von Kindern auf dem Jahrmarkt gekauft und dort auf dem Mäuerchen liegengelassen. Peinlich, peinlich! Wie kann man sich derart hereinlegen lassen, zumal ich das Tier auch noch in der Hand gehalten hatte? Die Fixierung auf die Artbestimmung war wohl zu stark. Eines ist noch zu bemerken, sie war unglaublich naturgetreu geformt.

Ich bin ein Liebhaber von Aphorismen, die eine Lebensweisheit oder einen einzelnen Gedanken in Kürze vermitteln. Aphorismen werden häufig berühmten Persönlichkeiten zugedacht. Ich sammelte im Verlaufe meines Berufslebens so manche Aussage, die ich gehört habe. Einige Zitierfähige sollen hier nachfolgen.

«Die Ökologie werde hier auf die Spitze getrieben», meinte einst ein Gemeinderat von Leuk-Susten (VS) anlässlich einer Waldbrandbegehung (Ökologie wäre eigentlich das System der wechselseitigen Beziehungen der Lebewesen zueinander und zu ihrer Umwelt).

Im damaligen Waldamt der Stadt Zürich war einst von «ökologisch aufgezogenen Weihnachtsbäumen» die Rede.

Waldsterben = Lotharisierung der Nutzholzbestände (gehört vom Kabarettisten Franz Hohler)

«Letale Vergrämung», als Aussage von einem Fischer, gefallen in der Kormorandebatte.

« Vous avez la montre et nous avons le temps », gesagt von einem Mauretanier anlässlich einer Exkursion der MAVA-Stiftung vor Ort.

« L`occidental regarde les pieds et L`Africain l`horizon », ebenfalls in Mauretanien gehört.

«Meine Meinung ist gemacht, bitte verwirrt mich nicht mit Tatsachen». So gesprochen in einer Debatte über Grossregulatoren in der Schweiz.

«Das Recht der alpinen Pflanze auf eine ordentliche Ernährung», von Professor Dr.Georg Grabherr, Botaniker Uni Wien, in einem Alpen-Kolloquium in Zusammenhang mit der Intensivierung der Alpwirtschaft ironisch gesagt.

«Gräbt der Bauer 18 Löcher, hagelts Kohle noch und nöcher!» Aussage gefallen in Zusammenhang mit einem Golfprojekt im Alpenrheintal.

« Des chercheurs qui cherchent on en trouve, des chercheurs qui trouvent en on cherche »

« C`est mon avis et je le partage », nach Alt-Staatsrat Raimond Junod, Lausanne und damaliger Stiftungsrat der MAVA-Stiftung

Wir trafen 2005 auf der Dodekanes-Insel Tilos einen Köhler, der nebenbei auch noch kellnerte. Er war mit einigen ukrainischen Gastarbeiterinnen am Köhlern und bereitete auf dem Grill das Essen vor: «I like this life, I come from the islands», was uns den Wert einer gewissen Entschleunigung unterstrich.

«Man soll die Landschaft nicht inszenieren sondern thematisieren», meinte der Landschaftsexperte Hans Weiss aus Bern. Ähnliches aus Niederösterreich gehört: « Den ländlichen Raum nicht inszenieren und möblieren, sondern stimmig gestalten».

«Naturschützer waren einst die Liebhaber des Seltenen und Gefährdeten, sie bewahrten das «Besondere». Heute sind sie System-Wissenschafter und vergessen darüber das «Gewöhnliche» in der Landschaft. So sehen sie nur die ökologischen Zusammenhänge und isolieren sich zusehends von der Gesellschaft». (Ernst Vollhofer, war das Pseudonym meines Geschäftsführers des Wiener Planungsbüros)

«Wer anderen eine Spur voraus sein möchte, tut gut daran nach aussergewöhnlichen Lösungen zu suchen»,

«Wo Information richtig fliesst, entstehet ein kreativer Strom»,

«Kreative Motivation existiert nur, wo Hoffnung, Freude, Spass und Enthusiasmus vorhanden sind, nur wo genügend entspanntes Transaktionsfeld den verspielten Umgang mit Ideen ermöglicht». (So gehört vom Kreativitätsförderer Gottlieb Guntern in einem Seminar in Zermatt).

«Der Waldbau war zu lange Kubikmeter-orientiert und nicht wirkungsorientiert» (Andreas Speich, eh. Stadtoberförster Zürich).

«Ich habe da noch eine Sache, bitte nehmen sie sie nicht ernst, aber sie ist interessant» (Staatsrechtler Alfred Kölz, Uni Zürich).

«Denn wo Nationalpark draufsteht, sollte auch Nationalpark drin sein. Alles andere ist Etikettenschwindel».

«Der Sommer ist vorbei, wir sind in der EU und das Leben geht weiter». (Gehört von Landwirt Hermann Schultes, Distelverein, Niederösterreich).

«Eternit tönt nach ewig» und «Der Wald ist keine Vierfrucht-Konfitüre» (gehört in einer Glarner Waldversammlung).

«Der Bär kommt jausnen, ich hoffe, dass der Bär bald schlafen geht» (nach Zuwanderung des Ötscher Bären in Niederösterreich, gesagt von Landesrat Wagner).

«Der Naturschutz hat keine österreichische Seele».

«Die Fische werden sich schneller an den Fischreiher gewöhnen als der Fischerverband» (gleichenorts gehört).

Der österreichische Waldbauprofessor Josef Spörk monierte, dass es nicht *Totholz*, sondern *Biotopholz* heissen sollte.

«Professoren haben ein inflationäres Ego» - meine eigene Feststellung.

«Früher gab es dort (gemeint ein Walliser Bergdorf) kein Restaurant, es war unerschlossen, heute gibt es alles und fast nichts mehr» (Prof. Jean-François Bergier, Alpenhistoriker, 16.März 2002).

«Optimismus ist ein Mangel an Information» (Martin Bienerth, Biokäserei Andeer, 31.7.2005).

«Es ist ein Problem, aber kein wirkliches (Vorarlberger Landesrat Erich Schwärzler bei einer Anfrage)

«Ich kann es nicht beweisen, sie müssen es mir nur glauben», Richard Werner, Metereologe, Bregenz

«Man könnte sich umbringen, weil es nicht mehr still, dunkel und langsam wird»,

«Wie mobil bin ich in 20 Jahren. Gibt es da die Nähe noch» gehört in einer Umweltdebatte in Vaduz.

«Wir werden diese Aufregung annehmen» anstelle wir werden diese Anregung aufnehmen (gehört von Dr. Meinrad Küttel 31.1.1996 Bundessamt für Umwelt)